

sowohl den von mediävistischen Philologen bearbeiteten Texten als auch den von der medizinischen Psychologie aufgenommenen Fallstudien jedesmal analog strukturierte Sterbeerlebnisse zugrundeliegen, läßt sich dieser Vergleich trotz der paränetischen Funktion der ma. Quellen sinnvoll durchführen. Jedesmal tritt dasselbe Raster auf: die Seele verläßt den Leib, kommt in schreckliche und schöne Jenseitsregionen, möchte in letzteren bleiben, muß sich aber wieder in den inzwischen scheinot liegenden Körper einfügen. Jedesmal reagieren die Seher auch mit einer Änderung der Lebensführung (MA: größere Frömmigkeit, Gegenwart: positivere Lebenseinstellung). Z. hat sich dem Thema mit guten Literaturkenntnissen auf beiden Gebieten sowie mit der nötigen Behutsamkeit genähert. Ein wesentliches Ergebnis ist das Vorwiegen schreckerfüllter Erfahrungen im MA, freudiger in der Gegenwart; ein Befund, der vielleicht bezeichnend für beide Kulturen ist. Die ma. Gattung ist (bei Anerkennung ihrer literarischen Formung) damit aus ihrer vermeintlichen Fiktionalität gelöst, ihr „Sitz im Leben“ durch den Vergleich (hoffentlich ein für alle Mal) gezeigt. Freilich bleibt die Frage nach der ontologischen Relevanz dieser Phänomene offen: daß in solchen Schauungen wirklich ein „Blick über die Grenze“ geworfen wird, ist unerweislich. – Vgl. jetzt (unter Berücksichtigung auch der von Zaleski nicht behandelten Erscheinungen am Sterbebett): P. D i n z e l b a c h e r, An der Schwelle zum Jenseits. Sterbevisionen im interkulturellen Vergleich, Freiburg i. Br. 1989.

Peter Dinzelbacher

---

Philosophie im Mittelalter. Entwicklungslinien und Paradigmen, hg. von Jan P. Beckmann, Ludger Honnefelder, Gangolf Schrimpf, Georg Wieland, Hamburg 1987, Felix Meiner Verlag, XI u. 473 S., DM 128. – Der vorliegende Band wurde Wolfgang Kluxen von Freunden und Schülern zum 65. Geburtstag dargebracht und ist in fünf Hauptteile gegliedert: I. Ursprünge und Anfänge: Vor- und Frühscholastik (S. 1–59), II. Der Schritt zur universalen Gestalt: Das Phänomen der Scholastik (S. 61–164), III. Philosophie als eigene Dimension: Die Entwürfe der Hochscholastik (S. 165–273), IV. Analyse und Kritik: Die Differenzierung der Scholastik im späten Mittelalter (S. 275–368), V. Transformation und Kontinuität: Mittelalter und Moderne (S. 369–466). Im einzelnen finden sich folgende Beiträge: Gangolf Schrimpf, Bausteine für einen historischen Begriff der scholastischen Philosophie (S. 1–25), deutet das in der Vor- und Frühscholastik mit der Theologie noch kongruente philosophische „Bemühen um die Wahrheit vom Ganzen der Wirklichkeit“ als ein Suchen nach dem richtigen Wissenschaftsbegriff. An Johannes Scotus Eriugena, Berengar von Tours, Anselm von Canterbury und Abaelard werden die Hauptlinien der Entwicklung dieses wissenschaftlichen Selbstverständnisses aufgezeigt. – Chûmaru Koyama, Zur mittelalterlichen Geistesgeschichte. Die Eigenart des europäischen Mittelalters und seines Denkens aus der Sicht Japans (S. 27–38). – Für Klaus Riesenhuber, Die Selbsttranszendenz des Denkens zum Sein. Intentionalitätsanalyse als Gottesbeweis in „Proslogion“, Kap. 2 (S. 39–59), liegt der springende Punkt in der Interpretation des berühmten *aliquid quo maius nihil cogitari potest* Anselms von Canterbury darin, daß die in Selbstreflexion erfolgte Hinbeziehung des Denkens (*cogitare*) auf das es begründende und zugleich begrenzende Sein und die Erkenntnis, wodurch die Ausrichtung des Denkens auf das Sein erfaßt wird (*rectitudo*), eine Transzendierung zum